

endlosen Regreß, der niemals ein vollständiges Verstehen gewährt. Um dieses zu erreichen, postuliert man ein transzendental notwendiges Wesen, das sich nicht anders als existierend denken läßt, und glaubt so, zu einer rationalen Einsicht ins Sein gelangt zu sein. — Daß die neuere Scholastik im Beweis der Kontingenz — und zwar nicht aus der Denkmöglichkeit des Nichtseins — die Hauptaufgabe der Gottesbeweise sieht, scheint dem Verf. nicht bekannt zu sein. An Kants Kritik der Metaphysik hat er nur auszusetzen, daß sie nicht radikal genug ist.

Was die teleologischen Prinzipien angeht, so sind sie nach der Kritik der Urteilskraft nur für einen endlichen Verstand nötig. Sie können daher prinzipiell nichts Transzendentes erkennen lassen. Der Gedanke, daß die Ideen, wie Kant meint, irgendeinen Nutzen für unsere Erkenntnis haben müßten, ist naiv teleologisch und verstößt daher gegen Kants eigene Prinzipien. Der Verf. gibt zu, daß 1. die Erfahrung im ganzen ohne eine gewisse Einheit nicht möglich ist, daß 2. die Erkenntnis dessen ein apriorisches Prinzip voraussetzt, daß 3. dieses Prinzip verschieden ist vom Prinzip der Objektivität. Unser Suchen nach einer systematischen Einheit der Natur könnte gar nicht beginnen, wenn nicht in uns die Idee einer solchen Einheit zugrunde läge. Dennoch sollen die Ideen nicht mit der Vernunft als solcher verbunden sein. Woher kommen sie dann? Darauf erhalten wir keine Antwort.

Abschließend ist zu sagen, daß die Kommentare C.s oft anregend sind und zum Verständnis des Textes beitragen können. Wie viele Fragen sie aber offenlassen oder gar nicht stellen, obwohl sie gestellt werden müßten, dürfte aus dem Gesagten klargeworden sein.

W. Br u g g e r S. J.

Jo annou, Perikles, *Christliche Metaphysik in Byzanz I. Die Illuminationslehre des Michael Psellos und Joannes Italos* (Studia Patristica et Byzantina, 3). 8° (VIII und 152 S.) Ettal 1956.

Jo annou, Perikles, *Joannes Italos Quaestiones Quodlibetales (Aporiai kai Lyseis)*. Editio princeps (Studia Patristica et Byzantina, 4). 8° (XII und 192 S.) Ettal 1956.

Die beiden Bände der vom byzantinischen Institut Scheyern herausgegebenen Serie sind dem wegen seines angeblichen Rückfalls ins Heidentum schwer verfolgten Philosophen Johannes Italos gewidmet, einer der interessantesten Gestalten der byzantinischen Renaissance des 11. Jahrhunderts. Der eine bringt seine „Aporiai“ zum erstenmal in vollständiger Ausgabe, der andere sucht ein Gesamtbild seiner Lehre zu geben, und zwar (da Johannes Italos der bedeutendste Schüler des noch berühmteren Psellos war) in ständiger Konfrontierung mit der Lehre des Psellos, sowohl, wo beide übereinstimmen, als auch, wo sie auseinandergehen. „Quaestiones“ ist eine nicht ganz zutreffende Betitelung, insofern sie die Erwartung der straffen scholastischen Methode in uns erweckt, trotz der Verschiedenheit der jeweils behandelten Themen, was das gleichfalls scholastisch klingende „quodlibetales“ ausdrückt. In Wirklichkeit sind es „Zetemata“, in der Weise, die wir aus der Spätantike kennen, behandelt, d. h. mit verschiedenen Methoden, von Fall zu Fall, immer stark an traditionelle Vorbilder angelehnt und im Ganzen mehr das überlieferte Gedankengut wiedergebend als selbständig spekulativ aufbauend.

Über die Originalität beider Denker fällt J. selbst ein vernichtendes Urteil, wenn er den einen „einen Epitomator, keinen selbständigen Denker“ nennt und vom anderen sagt, es sei nicht als scherzende Skepsis gemeint, wenn er „zwei sich widersprechende Sätze nacheinander verteidigt“ (Christliche Metaphysik . . . 22). Die bloß gelehrt-bewahrende, nicht selbständig-denkerische Eigenart der byzantinischen Philosophie im engeren, fachwissenschaftlichen Sinne wird wohl durch nichts besser veranschaulicht als durch das, was uns diese beiden Hefte bieten. Die großen denkerischen Entscheidungen und Leistungen sind im byzantinischen Bereich immer nur auf theologischem Gebiet zu suchen, und da, im theologischen Zusammenhang, sind auch für rein philosophische Probleme neue, wegweisende und bahnbrechende Lösungen gefunden worden. Die Pflege der Philosophie im engeren Sinne, d. h. die Fortführung der Traditionen der antiken Philosophie, außerhalb des theologischen Bereichs, hat aber einen synkretistisch-traditionalistischen Charakter; es ist die Art und Weise der Schulphilosophie, von der schon Seneca gesagt hat: Quae philo-

sophia fuit, philologia facta est (ep. 108). Die verschiedensten traditionellen Gedankengänge, oft miteinander nicht ganz in Übereinstimmung gebracht, werden jeweils zur Lösung eines Problems — dessen Fragestellung oft auch stereotyp ist — in herkömmlicher Weise vorgebracht, und wo man „neuert“, wird eines der überlieferten Gedankenelemente gegen das andere ausgespielt. Es ist begreiflich, daß es unter solchen Umständen kaum möglich ist, ein „System“, einen einheitlichen, in sich geschlossenen Lehrgehalt in diesen Gedankengängen aufzuzeigen, wie es der Band: *Christliche Metaphysik . . .* zu tun versucht. Was hingegen — in sehr instruktiver Weise — getan werden könnte, wäre die Zurückführung der einzelnen Motive und Gedankenelemente auf ihre — jeweils verschiedenen — Quellen. Auch das wird in diesem Bande versucht. Aber es genügt nicht, jeweils nur auf die ursprüngliche Quelle in letzter Instanz hinzuweisen, aus der das Gedankenmotiv stammt, z. B. auf die Platon- oder Aristotelesstelle, wo es zuerst vorkommt, sondern es müssen die Zwischenglieder der Übermittlung berücksichtigt werden, durch die sie ihre eigenartige, spätantike, neuplatonische Ausprägung erhalten haben. In dieser Hinsicht müßte noch vieles nachgetragen und ergänzt werden.

Aber es ist das Verdienst der vorliegenden Bände, mit der Textedition einerseits, dem Versuch einer „Inventarisierung“ der Gedankenmotive andererseits die Grundlage für eine solche quellenanalytische Aufarbeitung geschaffen zu haben, und auch jetzt schon tritt uns aus dem, was hier geleistet worden ist, zwar nicht eine in sich geschlossene, an sich bedeutsame denkerische Leistung entgegen — das ist eben das Opus des Johannes Italos ebensowenig wie das des Psellos —, aber doch ein sehr charakteristisches Bild der philosophischen „Erudition“ in Byzanz, das uns verständlich macht, wieso gerade diese mehr bewahrende als schöpferische, mehr gelehrte als spekulative philosophische Tradition die Schätze der antiken Philosophie dem Abendland übermitteln konnte, das viele der kostbarsten Werke hellenischen Denkens erst durch die Vermittlung der byzantinischen „Philologen der Philosophie“ erhalten hat.

E. v. I v á n k a

Ballauff, Th., *Die Wissenschaft vom Leben. Bd. 1: Eine Geschichte der Biologie vom Altertum bis zur Romantik* (Orbis Academicus, II/8) gr. 8° (X u. 444 S.) Freiburg 1954, Alber. 27.50 DM.

Diese Geschichte der Biologie ist ein außerordentlich verdienstvolles Werk. Es dient vortrefflich dazu, die heute so sehr in Spezialrichtungen zerfallende Biologie aus ihrer Beschränkung und Beziehungslosigkeit herauszuführen durch eine Besinnung auf die historische Herkunft. „Unser Bemühen muß sich . . . darauf richten, die Erkenntnis des Wesens des Organischen im Wandel ihrer Selbstinterpretation und Selbstüberprüfung zu verfolgen. Überall wird sich zeigen, wie aus der ‚Schau‘, die das Denken gewährt, aus der ‚Theoria‘ des Seienden in seiner Wesentlichkeit die Einsicht in das Lebendige hervorgeht und in der Erfüllung mit sachlichen Befunden über sich hinausgetrieben wird. Der große Rhythmus von Vertiefung und Besinnung durchwaltet die geschichtliche Bewegung dieser Forschung“ (Vorwort). Der Verf. hat die Problemgeschichte der Biologie sowohl gegen die Wissenschaftsgeschichte im engeren Sinn als auch gegen die Kultur- und Philosophiegeschichte abgegrenzt.

Nach einem Überblick über die Problemgeschichte der Biologie in der Antike (Hervorgang der Lebenswissenschaft aus der Philosophie und dem von ihr vorgezeichneten Auslegungshorizont) wird die Entfaltung des Lebensproblems in der Antike geschildert. Ihre erste Grundlegung erfährt die Biologie in Alkmaion, Heraklit und Empedokles. Ihre zweite (und eigentliche) Grundlegung erfährt sie in Aristoteles, der mit Recht als der eigentliche Begründer der Biologie des Abendlandes bezeichnet wird (35). Dies gilt im doppelten Sinne: „einmal durch seine ontologische Begründung der Biologie, zum andern durch die Eröffnung einer breiten Erforschung der pflanzlichen und tierischen Lebensbereiche“ (35). In der Einführung und Begründung des teleologischen Denkens sieht der Verf. nicht nur die entscheidende Auseinandersetzung des Aristoteles mit Empedokles, sondern zugleich einen der Wendepunkte, der für das biologische Forschen und Denken bis in die Moderne bedeutsam bleibt. Erst seit Kants „Kritik der teleologischen Ur-